

# Interreligiöser Dialog – Von Quellenwerken bis Essaybänden

Verlag der Weltreligionen  
und sein ambitioniertes Programm

Die Religion ist eine der prägendsten Kräfte der Kultur, deren Einfluss sich über Jahrtausende in Architektur, Kunst, Musik, Literatur, Ökonomie und Gesellschaftsordnung spiegelt. Die formative Wirkung der Religion auf Kultur und Gesellschaft kann daher nicht überschätzt werden – ebenso wenig wie ihr Konfliktpotenzial! Nach einem Jahrhundert der Säkularisierung und Technokratisierung und dem damit verbundenen spirituellen Defizit wird nun wieder von einer Rückkehr der Religionen gesprochen. Doch auch die konkrete Auseinandersetzung mit dem »Fremden« in unserer Gesellschaft macht die Beschäftigung mit Religion so notwendig und brisant. Der Verlag der Weltreligionen im Insel Verlag Frankfurt versucht diese Phänomene aufzugreifen und verantwortungsvoll mitzugestalten. Er setzt mit den religionshistorischen Veröffentlichungen die Tradition der Verlage Suhrkamp und Insel, Jüdischer Verlag und Deutscher Klassiker Verlag fort, wobei die dort bereits veröffentlichten Werke schrittweise in die Reihe »Taschenbuch« des Verlags der Weltreligionen überführt werden sollen.

Im Mittelpunkt des Verlagskonzepts steht die Edition von Quellenwerken ausgewählter Religionen, die in diesem Umfang und dieser Qualität in deutscher Sprache bisher unbekannt sind. Die Quellen werden von Fachleuten aus den Originalen in eine moderne – uns vertraute – Sprache übersetzt und ausführlich kommentiert, so dass sie einen Zugang zu einer fremden Religion und deren Kultur ermöglichen. Des Weiteren will der Verlag der Weltreligionen ein »Publikationsforum für die Darstellung und Diskussion religiöser Phänomene und Entwicklungen in Geschichte und Gegenwart« bieten, das den interreligiösen Dialog befördern und neben Fachwissenschaftlern auch interessierte Laien ansprechen soll.

Der Almanach – das 2007 publizierte Eröffnungswerk – bietet nach

einigen wegweisenden Worten zum Konzept des Verlags eine ausführliche Übersicht über die bisher erschienenen und in Arbeit befindlichen Übersetzungsenditionen mit kurzen, vorangehenden Einführungen in die bisher vom Verlag in die Betrachtung genommenen Religionen: darunter der älteste vedische Text der Indo-Arier, der Rig-Veda (zirka 1000 v. Chr.), das heilige Wissen Indiens in Versen; weiter die Übersetzung und Kommentierung der vollständigen Mischna (zirka

Schmidt-Glintzer über die Dynamik des Konfuzianismus. Im Anhang finden sich eine Auflistung der Personen und Kurzviten des wissenschaftlichen Beirats, der Autoren, Herausgeber, Übersetzer und Mitarbeiter.

Das im Almanach vorgestellte Gesamtprogramm weist eine umfangreiche Anthologie von 23 Religionen und Glaubensgemeinschaften auf. Dabei dürfte die Schwierigkeit der Religionsauswahl offensichtlich in der Fra-

**Die Religionen der Welt –  
Ein Almanach  
zur Eröffnung des  
Verlags der  
Weltreligionen**  
Verlag der Weltreligionen,  
Frankfurt 2007,  
ISBN 978-3-458-72000-3,  
415 Seiten,  
10 Euro.



200 n. Chr.), der mündlichen Lehre des Judentums. Daran anschließend werden die bisher veröffentlichten und in Planung befindlichen Werke der einzelnen Einführungs- und Essaybände sowie Monografien und Taschenbücher vorgestellt, unter denen sich prominente Namen finden, wie der Philosoph Peter Sloterdijk mit »Gottes Eifer« und der Religionssoziologe Emile Durkheim mit »Die elementaren Formen des religiösen Lebens«.

Im zweiten Teil des Almanachs werden kurze Artikel einiger Mitglieder des wissenschaftlichen Beirats zu »Aspekten der Religionen« angeführt, die den jeweiligen Forschungsschwerpunkt der Wissenschaftler widerspiegeln: zum Beispiel schreibt der Ägyptologe Jan Assmann zur europäischen Rezeption der altägyptischen Religion; die Islamwissenschaftlerin Angelika Neuwirth zur Koranexegese; der Ostasienwissenschaftler Helwig

ge »Was ist Religion?« bestanden haben, deren Beantwortung eine der wichtigsten Debatten in den Religionswissenschaften darstellt. Diesem Diskurs stellt sich der Verlag nicht, das Konzept geht schlicht »von einer weiter gefassten Begriffsverwendung aus, die sowohl regional begrenzte als auch historische Religionen mit einschließt und die vielen Religionen der Welt meint«. Neben den Religionen mit weiter geografischer Verbreitung und hohen Bekennerzahlen werden auch unbekanntere Strömungen, wie Jainismus (eine in Indien beheimatete Religion) oder Zoroastrismus (geht auf den Religionsstifter Zarathustra bis 1800 v. Chr. zurück) berücksichtigt; unerwähnt bleiben jedoch bisher bedeutende historische und religiöse Phänomene und Überlieferungen aus Afrika und Amerika. Da eine Weltreligion nicht zu verstehen ist ohne ihren soziokulturellen und kultur-

geografischen Hintergrund, aus dem sie hervorgetreten und mit deren Traditionen sie verschmolzen ist, wäre es sinnvoll gewesen, auch die griechischen, römischen, germanischen, keltischen und altorientalischen Religionen einzubeziehen.

Im Folgenden werden fünf der kürzlich veröffentlichten Werke aus den Reihen Einführungen sowie Essay- und Studienbände vorgestellt.

Wils:

Jenseits der »Ehrkultur«  
Sehnsucht nach der  
friedlichen »Wohlfühlreligion«

Das Delikt der Gotteslästerung hat offenbar die Aufklärung überlebt und wütet selbst im multikulturellen und demokratischen Europa! Jean-Pierre Wils versteht seinen Essay als Warnung vor dem Konflikt- und Gewaltpotenzial, »das der Blasphemie-Vorwurf in den Händen und Herzen jener entstehen läßt, die meinen, nicht nur die Ordnung der Polis und die Wertung ihrer eigenen Kultur, sondern mit ihr auch die Ehre Gottes schützen zu müssen«. Weit gefehlt wäre die Annahme, dass eine fortschreitende Säkularisierung Religionen zu einer marginalisierten Existenz zwingen würde. Im Gegenteil: Wils nimmt nicht nur eine Wiederkehr von Religion wahr, sondern auch die Rede über eine Gegen-Säkularisierung.

Der Autor, der als Professor für »Kulturtheorie der Moral unter besonderer Berücksichtigung der Religion« an der niederländischen Universität Nijmegen tätig ist, stellt in seinem Essay die Geschichte der Gotteslästerung und deren Bestrafung dar. Wurde Gotteslästerung vorerst als Kränkung der Ehre Gottes aufgefasst, rückt im 18. Jahrhundert die Religion als Institution an die Stelle Gottes, der Schutzbedürftigkeit attestiert wird; im 20. Jahrhundert wird Blasphemie vielmehr auf das Individuum bezogen und als »Kränkung und Beleidigung weltanschaulicher oder religiöser Überzeugungen und Identitäten« aufgefasst.

Indem er dem Gottesbild des Alten und Neuen Testaments aktuelle Auffassungen gegenüberstellt, konstatiert der Autor, dass den westlichen Religionen ein zorniges und gewaltvolles Gottesbild fremd sei und der neu aufkommende Blasphemie-Vorwurf deshalb schockieren müsse. Die west-

lichen Religionen seien heute Wohlfühlreligionen mit emotionsarmen Gott-Mensch-Beziehungen, die sich Gott nur noch sanft und liebevoll vorstellen könnten. Betäubt durch ihren liberal-politischen Zuschnitt, habe sich die westliche Welt ein klischeehaftes Bild von einer friedlichen Religion zurechtgelegt.



Die Lästerung Gottes sei an eine Grundvoraussetzung gebunden, die heute in den westlichen Gottesvorstellungen nicht mehr sichtbar sei: »Gott oder die jeweiligen Götter besäßen eine Ehre, die gekränkt und beleidigt werden könne, so daß sie gehütet und verteidigt werden müsse.« Um dies zu verdeutlichen, diskutiert Wils Ehre- und Würdekulturen. Die Kulturen der Würde, die sich in der westlichen Moderne wiederfinden und durch ein Ordnungsprinzip gekennzeichnet sind, das von einer Gleichwertigkeit der Personen ausgeht, entwickelten sich aus den Kulturen der Ehre, in denen die Mitglieder unterschiedliche Wertigkeit besitzen und in einem sozialen Hierarchiegefüge verankert sind. Diese Strukturen wirkten sich auf die jeweiligen Gottesbilder aus. Während die Beziehungen zwischen Menschen und Göttern in Ehrekulturen auf ultimative Unterwerfungen hinauslaufen, setzte sich in den Würdekulturen ein modernes Gottesbild durch: ein Gott, der so entrückt ist, dass ihn menschliche Lästerung nicht berührt. Beispielhaft hierfür die Schriften Spinozas, in denen er Gott von seinen anthropomorphen Zügen reinigt, wodurch dieser sich so weit von den Menschen entfernt, dass er sogar Unglaube ignoriert.

Wils lehnt ein Blasphemie-Verbot dezidiert ab und äußert Bedenken gegen einen separaten Rechtsschutz weltanschaulicher und reli-

giöser Bekenntnisse. Schließlich seien religiöse Auffassungen im demokratischen Rechtsstaat durch das Recht auf freie Meinungsäußerung ausreichend geschützt. Gleichzeitig müsse auch deutlich bleiben, dass das Rechtssystem nicht weltanschaulich gebunden sei und bei einer Sanktionierung religiöser

Jean-Pierre Wils,  
**Gotteslästerung**  
Verlag der Weltreligionen,  
Frankfurt 2007,  
ISBN 978-3-458-71006-6,  
210 Seiten,  
17,80 Euro.

Gefühle ein Abgleiten in den Subjektivismus drohe. Seine Argumentation erfolgt auf philosophisch-logischer Ebene: Wenn der Gottesbegriff unbestimmbar bleibt, kann auch Gotteslästerung nicht eindeutig bestimmt werden. Bei Atheisten kommt Gotteslästerung gar nicht in Frage, denn für diese existiert Gott nicht. Die strafrechtliche Ahndung von Gotteslästerung würde einem Kulturverfall – von einer aufgeklärten, modernen in eine archaische Kultur voller sozialer Ungleichheiten – gleichkommen.

Der Autor nimmt sich nicht nur in ambitionierter Weise eines überaus explosiven Themas an, er entwirft auch spannende Denkansätze und positioniert sich überraschend deutlich. Nicht nur für den interkulturellen Dialog ein unverzichtbares Buch.

Doris Decker

Sloterdijk:  
Die Eins als  
»Mutter der Intoleranz«

»Aufstellungen, Fronten, Feldzüge« – Peter Sloterdijk weiß in seinem Essay »Gottes Eifer« mit auffälliger Kriegssemantik die Aufmerksamkeit des Lesers schon durch Titel und Kapitelüberschriften zu fesseln. Greift er doch die aktuell geführte und brisante Debatte zum Thema »Monotheismus und Gewalt« auf und setzt sich mit

den religiösen Universalismen der monotheistischen Religionen auseinander, um als deren Gemeinsamkeit das monotheistische Eifern, das in keiner Weise Zweifel oder Reflexion toleriert und Vieldeutigkeiten ausmerzt, zu eruieren. Der bekannte und nicht unumstritte-

gehe es um eine Entwicklung vom Plural zum Singular, von vielen Göttern zu einem Gott. Die Zuspitzung zum »Einen« gipfelt in der Vorstellung eines personalen Suprematismus, unter dem ein »subjektives Höchstes« verstanden wird, dessen Gläubige die Position von Vasallen

In seinem Essay begnügt sich Sloterdijk nicht nur damit, sein Problembewusstsein und seine Kritikfähigkeit unter Beweis zu stellen, sondern unterbreitet – gestützt von einem bestechenden Argumentationsstrang – Lösungsvorschläge und liefert somit einen fruchtbaren und vielversprechenden Beitrag zur Monotheismusdebatte.

Doris Decker

Peter Sloterdijk  
**Gottes Eifer.  
 Vom Kampf der  
 drei Monotheismen**  
 Verlag der Weltreligionen,  
 Frankfurt 2007,  
 ISBN 978-3-458-71004-2,  
 218 Seiten,  
 17,80 Euro.



ne Medien- und Kunstphilosoph stellt seine drei Hauptkandidaten – Judentum, Christentum, Islam – vor und bestimmt deren Positionen auf dem Feld des monotheistischen Eifers. Dabei wirft er die These einer »Dreiphasen-Explosion« auf: Im Übergang vom Judentum zum Christentum sei eine Wende vom defensiven zum offensiven Universalismus zu erkennen; der Islam habe die missionarische Expansionsform des Christentums zu einer militärisch-politischen ausgeweitet und den missionarischen Eifer auf das Kriegsfeld verlagert. Die drei Religionen seien in ihren Weltstrategien eindeutig expansiv ausgerichtet, wobei er drei Hauptformen des Angriffs unterscheidet: den theokratischen Souveränismus, bezeichnend für das Judentum, dem es primär um Selbsterhaltung gehe; die Expansion durch Missionstätigkeit, durch das Christentum belegt, das die Völker eher eingeschüchtert und neurotisiert habe, als ihnen »Liebe« zu bringen; die Expansion durch den »Heiligen Krieg«, wodurch sich der Islam auszeichne.

Das Erarbeitete ordnet der Autor im Kapitel »Matrix« in eine »Zusammenschau der logischen Muster des Eingottglaubens und der Baupläne für eifernde Universalismen« ein. Er ist der Ansicht, dass monotheistisches Eifern in erster Linie nicht durch emotionale Gesetzmäßigkeiten dominiert werde, sondern einem logischen Programm zugrunde liege, das einer determinierten Grammatik folge. Darin

oder Mitarbeitern besetzen. Die Gläubigen sind der Herrschaft des personalen Supremums willenlos ergeben und haben kein Recht auf Eigensinn. Es gehe nicht um Verstehen, sondern um Gehorchen. Wird das Buch in einer Buchreligion zum Vehikel des Absoluten, scheitere jede Debatte am Wort des »Höchsten«. Ist die Vielheit erst ausgemerzt und auf das Eine verkürzt, werden alle Mehr-, Zweideutigkeiten oder auch Zweifel (gedankliche Reflexion!) zu Eindeutigkeiten dezimiert beziehungsweise ausgeblendet: »Das Eiferertum hat seinen logischen Ursprung im Herunterzählen auf die Eins, die nichts und niemanden neben sich duldet. Dies ist die Mutter der Intoleranz.«

Lösungsvorschläge liefert der Autor im Kapitel »Die Pharmaka«, in dem er eindringlich mahnt, extremistische Potenziale einer Kontrolle zu unterwerfen. Um dies zu erreichen, sei eine Entsuprematisierung nötig. Das langfristige Ziel bestehe darin, die Matrix der Monotheismen aufzulösen. Sloterdijk kommt zu dem Schluss, dass nur der Weg des mehrwertigen Denkens – die Zulassung der Mehrdeutigkeit – die Monotheismen zivilisieren könne. Schulen des mehrwertigen Denkverhaltens wären zum Beispiel Hermeneutik und monotheistischer Humor: »Es ist kein Zufall, daß monotheistische Eiferer instinktsicher im Humor den Feind erkennen, der jeder militanten Einseitigkeit das Geschäft verdirbt.«

Hochgeschwender:  
 Mehr als nur Schlagwörter  
 zur »Amerikanischen  
 Religion«

Mit Unverständnis blicken die Europäer auf die religiösen Strömungen in den USA. In einer modernen, pluralistisch ausdifferenzierten Gesellschaft, die aufgeklärte Säkularisierung erwarten lässt, gibt es 90 Prozent bekennende und praktizierende Gläubige. 50 Prozent sind überzeugt, die Bibel sei das unmittelbare Wort Gottes und müsse wörtlich ausgelegt werden. Ist vor diesem Hintergrund die Sorge berechtigt, es könne sich eine »rechtsradikale Theokratie« im Land der unbegrenzten Möglichkeiten entwickeln?

Michael Hochgeschwender, Professor für Nordamerikanische Kulturgeschichte an der Universität München, nimmt die Bedenken der Europäer auf, die die heutigen religiösen Diskussionen in den USA – Abtreibungsdebatte, Homosexualenehe, Kreationismus – zunehmend als befremdlich empfinden. Aber in seinem Essay »Amerikanische Religion« bricht er auch Klischees auf: Denn nach seiner Auffassung werden die »gegenwärtigen Diskussionen allzu oft von kaum reflektierten Schlagwörtern beherrscht«.

Sein geschichtlicher Abriss über den amerikanischen Protestantismus vom 17. bis ins 21. Jahrhundert ist stringent in den kulturellen, sozialen und ökonomischen Kontext gebettet. Als Leitfaden dienen die »Erweckungsbewegungen«, die der Autor als Reaktionen auf spirituelle und gesellschaftliche Krisen deutet. Die Entstehung des amerikanischen Fundamentalismus wurde zum Beispiel durch neue Entwicklungen im industriellen Sektor und den grassierenden marktwirtschaftlichen Wettbewerb, der eine große Einwanderungswelle zur

Folge hatte, bedingt. Hinzu kam das Aufeinanderprallen von Stadt- und Landgesellschaft. Die Modernisierung der Gesellschaft entzündete im Protestantismus weitreichende Spannungen, die zu unüberbrückbaren theologischen Differenzen zwischen Evangelikalen und liberalen Protestanten führten. Neue naturwissenschaftliche Erkenntnisse im 19. Jahrhundert setzten die Frage nach dem Umgang mit der Bibel in Bewegung: Es bahnte sich, zumindest bei liberalen Protestanten, eine Wende von der Literalexegese, der absoluten Unfehlbarkeit der Bibelworte, zur historisch-kritischen Methode an, für die nicht mehr jedes Wort der Bibel »Wort Gottes« war. Diese Streitigkeiten brachten den modernen Fundamentalismus ab 1910 hervor, der die Ansicht vertrat, der gesamte Wortlaut der Bibel stamme unmittelbar von Gott.

Besonders eindrucksvoll schafft es der Autor, die Wechselbeziehun-

kennzeichnet war durch Vereinzelung, Einsamkeit und sinnleere Inhaltslosigkeit und der nur durch göttlich inspirierte Umkehr entgegengewirkt werden könne.

Zwar sieht Hochgeschwender die Gefahr, dass religiöse Heilsbringer politische Allianzen schmieden können, doch hält er die religiösen Gruppierungen der USA letztendlich für zu inhomogen, als dass man eine »rechtsradikale Theokratie« befürchten müsste. Mit dem Essay liegt ein rundum lesenswertes Buch vor, das den Horizont insbesondere des europäischen Lesers enorm erweitert.

Doris Decker

### Agamben: Von Engeln und anderen Bürokraten

»Die Angelologie [ist] die älteste und minutiöseste Reflexion über jene besondere Form der Macht, die in unserer Kultur den Namen



Michael Hochgeschwender  
**Amerikanische Religion.  
Evangelikalismus, Pfingstlerium  
und Fundamentalismus**  
Verlag der Weltreligionen,  
Frankfurt 2007,  
ISBN 978-3-458-71005-9,  
316 Seiten,  
19,80 Euro.

gen zwischen Modernisierungsschüben und den darauf folgenden Reaktionen und Modifikationen innerhalb religiöser Gruppen darzustellen. Dafür ist die neofundamentalistische Welle ab 1960 beispielhaft, die durch die Transformationskrise des kapitalistischen Systems und die gesamtgesellschaftlichen Veränderungen wie Wertewandel, Materialismus, Leistungsdenken und Karrierestreben ausgelöst wurde. Die Gesellschaft musste lernen, neue Medien- und Informationssysteme zu verkraften und mit der Suburbanisierung, die die Gegensätze zwischen städtischen Zentren und Vororten förderte, zurecht zu kommen. Die Neofundamentalisten sahen sich einem moralisch-kulturellen Verfall und einem Abgleiten in eine oberflächliche Medien- und Kommunikationsgesellschaft gegenüber, die ihrer Ansicht nach ge-

»Regierung« trägt.« Diese These nimmt der international renommierte italienische Philosoph Giorgio Agamben in seinem Essay »Die Beamten des Himmels. Über Engel« zum Anlass seiner analytischen Betrachtung, die zur Grundlage hat, dass »Angelologie und Geschichtsphilosophie ... in unserer Kultur derart verflochten [sind], dass sich nur demjenigen, dem es gelingt, ihren Zusammenhang zu verstehen, unter Umständen die Möglichkeit eröffnet, ihn zu unterbrechen und aufzulösen. Jedoch nicht, um in ein übergeschichtliches Jenseits zu gelangen, sondern ins Zentrum der Gegenwart selbst«.

Das Buch besteht zu gleichen Teilen aus dem Essay – eigentlich das Kapitel 6 aus Agambens Buch »Homo sacer II« – und aus einer Textauswahl der »summa theologica« des Thomas von Aquin, auf

die sich der Autor im Verlauf seines Essays mehrfach bezieht. Interessanterweise gelten gemeinhin die Fragen 50 bis 64 der »summa« als »Angelologie« des Thomas, doch bezieht sich der Autor ganz bewusst nicht auf diese kanonisierten Engelsfragen, sondern auf die Fragen 89 bis 112, in denen Thomas dezidiert die gouvernementalen Aspekte der Engel herausarbeitet, die der Autor für seine Thesen nutzbar macht.

Agamben beginnt seine Ausführungen mit der himmlischen Herrschaft Christi, die in und durch die weltliche Institution Kirche politisch-weltliche Form gewinnt. In diesem Prozess garantieren die Engel die politisch-religiösen Beziehungen zwischen Himmel und Erde, Kirche und Staat. Dabei unterteilt Agamben die Engel in zwei Klassen: in eine verwaltend-ausführende – also gouvernementale – Klasse, die die Anweisungen Gottes vollstreckt, und in eine Klasse, die Gott in Hymnen lobpreisend zur Seite steht. Im gouvernementalen Aspekt der englischen Hierarchie sieht Agamben einen Vorbildcharakter für die weltliche Bürokratie, wobei diese wechselseitigen Bezüge ambivalent bleiben: »Zuweilen ist, wie bei Tertullian [der erste, nicht unumstrittene, lateinische Kirchenvater, d. R.], die Verwaltung der irdischen Monarchie das Muster für die englischen Minister, dann wieder bildet die himmlische Bürokratie das Urbild für die irdische.« Wie sich in Kafkas Strafkolonie Beamte und Engel vermischen, so scheinen bei Agamben Engel und Bürokraten ebenso wenig unterscheidbar zu sein.

Der Spannungsbogen zwischen himmlischer und weltlicher Gouvernementalität kulminiert in Fragen über die heilige Herrschaft der Engel nach dem Jüngsten Tag: Wird die Hierarchie überleben, so wie der siegreiche Feldherr nach der gewonnenen Schlacht ebenfalls, jedoch in einer anderen Funktion, fortlebt? Oder findet der Vollzug des göttlichen Gesetzes in der Hölle seine Fortsetzung, wo die göttliche Herrschaft durch Dämonen verwirklicht wird? Oder ist es gar »das letzte, glorreiche *telos* des Gesetzes und der englischen wie profanen Macht ...«, außer Kraft gesetzt, unwirksam gemacht zu werden?«

Ob wir mit der Beantwortung dieser Fragen »im Zentrum der





Giorgio Agamben  
**Die Beamten des Himmels.  
 Über Engel**  
 Verlag der Weltreligionen,  
 Frankfurt 2007,  
 ISBN 978-3-458-71007-3,  
 153 Seiten,  
 15,80 Euro.

Gegenwart selbst« angekommen sind, bleibt der eigenen Lektüre von Agambens Essay vorbehalten, die den neugierigen Leser jedoch an vielen Stellen unbefriedigt zurücklässt, da der Titel aus einzelnen Fragmenten (Vorwort, Essay, »summa«) besteht und kein in sich geschlossenes Werk darstellt. Wer das Buch lesen möchte, der sollte nicht nur Interesse und eine breite Vorbildung besitzen, sondern auch ausreichend Zeit mitbringen, um sich intellektuell mit den Inhalten auseinanderzusetzen zu können.

Mirko Roth

Krupp:  
 Reiseführer in die Kultur  
 Israels zur Zeit des  
 Frühen Christentums

Obwohl das jüdische Leben in Deutschland sehr vital ist, so ist doch das Unwissen über das Judentum, seine Glaubensinhalte und Schriften frappierend. Michael Krupp, Dozent für Rabbinische Literatur und Frühes Christentum an der Hebräischen Universität in Jerusalem, unternimmt den Versuch, uns in eine leider immer noch – oder wieder – unbekannte Welt zu entführen und versteht seine »Einführung in die Mischna« als Reiseführer in die Kultur und Geschichte Israels zur Zeit des Frühen Christentums.

Die Mischna, was sich am besten mit »Lehre« übersetzen lässt, enthält als Codex nicht nur die religiösen Gesetze des Judentums, sondern umfasst auch die Bereiche des öffentlichen und privaten Lebens. Sie ist jedoch nicht zu verwechseln mit unserem Bürgerlichen Gesetzbuch: Die Mischna, auch die mündliche Tora genannt, ist ein Buch, das alle Eigenheiten und Besonderheiten des jüdischen Lebensweges zu definieren versucht, wodurch die

schriftliche Tora erst begreifbar wird. Die Bedeutung, welche die Mischna für das Judentum einnimmt, kann nicht überschätzt werden! Denn die Tempelzerstörung um 70 n. Chr. und die sich anschließende Diaspora stellten eine existenzielle Bedrohung für das Fortbestehen des Judentums dar. Laut einer talmudischen Legende gelang es jedoch einem Gelehrten, Johanan ben Zakkai, aus dem zerstörten Jerusalem zu flüchten und in Javne, einem kleinen Ort an der Mittelmeerküste, ein Lehrhaus zu eröffnen. Die Periode von Javne war gekennzeichnet durch das Ringen

sinnvoll aufgebaut: Es hat ein übersichtliches Inhaltsverzeichnis und glänzt mit diversen Anhängen wie Zeittafel, Verzeichnis der Rabbiner, Abkürzungsverzeichnis, Literaturverzeichnis, Transkriptionsregeln und einem Glossar, das wissenschaftlichen Anforderungen Rechnung trägt. Inhaltlich beginnt der Autor mit den soziokulturellen Hintergründen, aus denen der Geist der Mischna erwachsen ist. Darauf folgt auf 50 Seiten die Textgeschichte der Mischna, die bedauerlicherweise sehr technisch-deskriptiv ausfällt, und geht über in eine ebenso umfangreiche, bisweilen zu detaillierte Darstellung der verschiedenen Generationen von Mischna-Lehrern. Daran schließt sich ein kurzer Überblick der Mischna-Inhalte an, dem lesenswerte und gut ausgewählte Beispieltex-te der Mischna folgen.

Die Lektüre führt einfühlsam in ein fremdes Thema ein und hilft bei der schwierigen Unterscheidung zwischen Mischna, Talmud und Gemara, doch könnte der wissenschaftliche Nominalstil dem interessierten Laien die Lektüre erschweren.

Mirko Roth

Michael Krupp  
**Einführung in die Mischna**  
 Verlag der Weltreligionen,  
 Frankfurt 2007,  
 ISBN 978-3-458-71002-8,  
 223 Seiten,  
 17,80 Euro.



um die Einheitlichkeit der jüdischen Lehre: Damals wurden der Kanon der Bibel festgelegt, die jüdische Gebetsordnung bestimmt und dann um 200 n. Chr. die verschiedenen Mischna-Sammlungen von dem Gelehrten Jehuda ha-Nasi zu einer einheitlichen Mischna zusammengefasst; damit war die Neubegründung des frühen Judentums abgeschlossen.

Dieses Einführungswerk kontextualisiert die Übersetzung und Kommentierung der vollständigen Mischna in deutscher Sprache, die in den nächsten Jahren im Verlag der Weltreligionen erscheinen wird. Das Buch ist gut strukturiert und

Die Rezensenten

**Doris Decker, M.A.**, arbeitet am Institut für Religionswissenschaft des Fachbereichs Evangelische Theologie der Universität Frankfurt und schreibt derzeit eine Doktorarbeit über frühislamische Frauen. Sie beschäftigt sich intensiv mit der Religionsgeschichte des Islam sowie mit Theorie- und Methodefragen der Religionswissenschaft.

**Mirko Roth** ist studentische Hilfskraft der Orientalistik und Tutor für Wissenschaftliches Arbeiten in der Religionswissenschaft. Nach Studienaufenthalten in Israel, Nepal und im Jemen schreibt er nun an seiner Magisterarbeit über afro-arabische Weissagung im Rahmen religionswissenschaftlicher Kommunikationsmodelle.

# Das Tribunal der Vernunft

Rainer Forst über das »Recht auf Rechtfertigung«

Seit Kant ist es in der Philosophie üblich, die Vernunft mit juristischen Metaphern zu beschreiben. Fragen der Wahrheit, der Moral und der Gerechtigkeit werden dadurch zu Fragen, die vor dem »Gerichtshof der Vernunft« – und nur hier – zu beantworten sind. Diesen engen Zusammenhang von Recht und Rechtfertigung macht sich auch Rainer Forst, einer der wichtigsten Köpfe der »vierten Generation« der Frankfurter Schule, zunutze, indem er Probleme der Moral, Paradoxien der Toleranz, Schwierigkeiten des Gerechtigkeitsbegriffs und Spannungen in unserem Verständnis von Demokratie mithilfe einer einzigen Konzeption aufzuklären versucht: der Idee nämlich, dass nur die moralischen und rechtlichen Normen legitim sind, die sich gegenüber jedem Menschen angemessen rechtfertigen lassen.

»Elemente« heißt »Bausteine«, und im Untertitel eines Buches weist dieser Begriff darauf hin, dass das Bauwerk noch nicht fertig ist. Die Teile, die man braucht, liegen zwar schon vor, nur lassen sie sich noch nicht so zusammenfügen, dass das Gebäude stabil steht. So auch in diesem Fall: die drei Teile, aus denen das Buch besteht, widmen sich – ohne eine Theorie aus einem Guss zu präsentieren – nacheinander den wichtigsten Fragen der praktischen Philosophie. Im ersten Teil stehen die Moral und ihre Begründung im Vordergrund, der zweite Teil behandelt Probleme sozialer Gerechtigkeit, politischer Freiheit und ihrer demokratischen Ausgestaltung und der dritte Teil schließlich versucht, die bis dahin entwickelte und erprobte Grundidee auf globale Kontexte zu erweitern, in denen sich Fragen der Moral und der Gerechtigkeit beinahe zwangsläufig in Fragen nach der Geltung und Durchsetzung von Menschenrechten und der transnationalen Gerechtigkeit verwandeln.

Worin besteht nun das »Recht auf Rechtfertigung« und was soll es leisten? Zum einen soll es die Möglichkeit bieten, den Bereich des Moralischen von anderen Bereichen abzugrenzen und den Unterschied zwischen den Normen zu markieren,

die unbedingte Gültigkeit beanspruchen dürfen und den Respekt gegenüber allen Personen als solchen fordern, und den »ethischen« Normen und Werten, die für die Fülle von »peer groups«, »significant others« und partikularen Gemeinschaften gelten, denen wir als konkret situierte Personen angehören. Da Forsts Ansatz ganz in der Tradition Kants steht, teilt er auch dessen grundlegende Stoßrichtung, nach der die Moral einen kognitiven, universellen und prozeduralen Gehalt hat. Konkret bedeutet das, dass moralische Prinzipien vernünftig begründbar, für alle Menschen gültig und durch ein Verfahren überprüfbar sein müssen. Diesen letzten Aspekt seiner Theorie nennt Forst in Anlehnung an den amerikanischen Philosophen John Rawls konstruktivistisch, weil die Normen, mit denen wir unser Zusammenleben regeln wollen, nicht – in einer göttlichen Offenbarung oder unserer natürlichen Ausstattung – gefunden werden können, sondern erzeugt werden müssen. Dass Forst dieses konstruktivistische Verfahren überdies als ein sprachliches Verfahren des zwischen realen Personen durchgeführten Diskurses versteht, zeigt seine Nähe zum Habermas'schen Ansatz.

Der Mensch ist ein für Gründe »empfängliches« Wesen und sein Recht auf Rechtfertigung besteht somit darin, im moralischen, rechtlichen und politischen Kontext nur den Normen unterworfen zu werden, die sich auf genau die Weise begründen lassen, die ihrem Geltungsanspruch entspricht. Da moralische oder rechtliche Normen beanspruchen, für alle zu gelten, müssen es auch von allen teilbare, das heißt genauer: »nicht vernünftigerweise zurückweisbare« Gründe sein, die für die Rechtfertigung dieser Normen infrage kommen. Diese – wie Forst sie nennt – »rekursive Rekonstruktion« normativer Geltungsansprüche soll zeigen, dass nur die Gründe wirklich zwingen, die reziprok, also für alle Personen wechselseitig und allgemein akzeptabel sind. Dieses einfache Grundkonzept bewährt sich sowohl bei der Bestimmung politischer Freiheiten, der Forderungen

der Gerechtigkeit als auch bei der Deutung demokratischer Verfahren.

Zentral für den Zusammenhang von Gerechtigkeit und Rechtfertigung ist dabei die rechtfertigungstheoretische Neuformulierung von Rawls' Unterschiedsprinzip: soziale und wirtschaftliche Ungleichheiten können gerecht sein, wenn sie sich mit guten Gründen vor den weniger Begünstigten rechtfertigen lassen. Wenn die von sozialer Ungleichheit Betroffenen

(die »worst off«) von eben dieser Ungleichheit mehr profitieren als sie von einem Zustand der Gleichheit profitieren würden, dann können auch soziale Ungleichheiten vor Justitias strengem Urteil bestehen.

Die Wahlverwandtschaft von Demokratie und Rechtfertigung besteht darin, dass eine demokratische Öffentlichkeit als die Verkörperung des Prinzips der Rechtfertigung verstanden werden kann. Das öffentliche Gespräch unter Bürgern wird so zum institutionellen Zentrum einer jeden Demokratie, weil hier rechtfertigende Gründe und nicht Macht, Einfluss oder Geld zählen.

Menschenrechte bergen die Gefahr in sich, einem kulturellen, »westlichen« Vorurteil zu entspringen, so dass deren erzwungene Durchsetzung die kulturelle Integrität von betroffenen Staaten verletzen kann. In ihrer rechtfertigungstheoretischen Lesart wird auch für dieses Problem eine Lösung vorgeschlagen: die Einhaltung der Menschenrechte ist die Minimalforderung, die das »Recht auf Rechtfertigung« impliziert. Sowohl Personen als auch Nationen müssen sich vor diesem Tribunal der Vernunft verantworten können. ♦



Rainer Forst  
**Das Recht auf  
 Rechtfertigung.**  
**Elemente einer  
 konstruktivistischen  
 Theorie der Gerechtigkeit**  
 Suhrkamp Verlag,  
 Frankfurt 2007  
 ISBN 978-3-518-29362-1  
 413 Seiten,  
 14 Euro.

Der Rezensent  
**Hanno Sauer** studiert Philosophie an der Goethe-Universität Frankfurt und arbeitet zurzeit an seiner Magisterarbeit zu einem Thema im Spannungsfeld zwischen Rationalitätstheorie und Sozialphilosophie.

# Glaube und Vernunft

Beiträge zur Regensburger Rede des Papstes

Papst Benedikt XVI. wird seine helle Freude an diesem kleinen, von Knut Wenzel herausgegebenen Band haben. In ihm ist eingelöst, was er sich von seiner Rede, die er im Rahmen seines Deutschlandbesuches im September 2006 an der Universität Regensburg hielt, erhoffte: eine profunde, interdisziplinäre Auseinandersetzung mit seiner These

nierend: Die Texte beziehen sich zum Teil aufeinander, verstehen sich als Repliken und erwecken so beim Leser den Eindruck, Zeuge einer höchst spannenden wissenschaftlichen Diskussion um Glaube und Vernunft zu werden.

Uwe Justus Wenzel, Redakteur der Neuen Zürcher Zeitung, fasst die Debatte um den Papstvortrag zusammen und sieht die Provokationen des Papstes als Herausforderung zum Dialog mit dem Protestantismus wie mit dem Islam. Letzteren vertritt Aref Ali Nayed: Der Berater des »Cambridge Inter-Faith Programme« an der Universität Cambridge legt eine Interpretation der Papstrede vor, die sich weit jenseits der Aufregungen der islamischen Welt im unmittelbaren Anschluss an die Rede bewegt. Nichtsdestotrotz fällt seine Kritik von allen Beiträgen am deutlichsten aus: Neben der verkürzten Rezeption der islamischen Theologie kritisiert er vor allem den eurozentrischen Vernunftbegriff des Papstes.

Kurt Flasch, emeritierter Professor für Philosophiegeschichte an der Ruhr-Universität Bochum, stört sich besonders am Versäumnis des Papstes, auf die Gewaltgeschichte des Christentums zu verweisen, die sich in einem kontradiktorischen Widerspruch zum Vernunftbegriff des Papstes befindet. Der Frankfurter Sozialphilosoph Jürgen Habermas hingegen befürchtet, dass das Vernunftkonzept Benedikts XVI. zum Rückzug der Theologie aus der Auseinandersetzung mit einer nachmetaphysischen Vernunft und dadurch aus dem wissenschaftlichen Diskurs insgesamt führen könnte. Die ökumenische Diskussion im Gefolge der Papstrede ist Kern der Beiträge von Bischof Wolfgang Huber, Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland, und Walter Kardinal Kasper, Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen. Während Huber, erstaunlich zurückhaltend, auf dem inneren Zusammenhang von Glaube und Vernunft auch in der protestantischen Theologie insistiert, richtet sich Kaspers Augenmerk auf die Bedeutung der Papstrede sowie der protestantischen Repliken für den

ökumenischen Dialog. Er ist der Auffassung, dass in der Diskussion alte Kontroversen wie etwa die nach dem Verhältnis von Schrift und Tradition neu gestellt wurden.

Auf höchstem Niveau in die binnentheologische Diskussion eingespist wird die Vorlesung des Papstes von Magnus Striet und Knut Wenzel. Neben dem interreligiösen Dialog mit dem Islam, dem interdisziplinären Austausch mit der Philosophie, dem ökumenischen Gespräch mit der evangelischen Kirche sind die Papstäußerungen auch für den katholisch-theologischen Diskurs von hoher Relevanz. Striet, Professor für Fundamentaltheologie an der Universität Freiburg, und Wenzel, Professor für Systematische Theologie an der Universität Frankfurt, sehen die Verhältnisbestimmung von Glaube und Vernunft als Kern der Papstrede und Herzstück des mehrere Jahrzehnte währenden theologischen Nachdenkens Joseph Ratzingers. Striet führt die Thesen des Papstes insofern weiter, als er auf die Grenzen hinweist, an die jeder vernunftgemäße Glaube in der Konfrontation mit der Theodizee-Problematik stößt. Für Striet ist die absolute Freiheit Gottes in ihrer geschichtlichen Auslegung in Jesus Christus, der am Kreuz gelitten hat, der Weg, um angesichts des Leids in der Welt noch von einem vernünftigen Glauben sprechen zu können. Auch Wenzel mahnt, die Fähigkeiten menschlicher Vernunft nicht zu überschätzen. Die »Vernünftigkeit« Gottes, die der Papst als göttliche Wesensaussage so vehement einfordert, bezieht Wenzel auf die Geschichte Gottes mit den Menschen. So bindet er diese abstrakt-theoretische Rationalität zurück an das konkrete und treue Handeln Gottes in der Welt, wie es in der Heiligen Schrift erzählt wird.

Die Beiträge in diesem kleinen Band könnten also unterschiedlicher nicht sein. Gemeinsam ist ihnen die Grundüberzeugung, dass Glaube ohne Vernunft droht, fundamentalistisch zu werden und Vernunft ohne Glaube Gefahr läuft, sich selbst um eine wesentliche Dimension des Menschseins zu beschneiden. ♦



Wenzel, Knut (Hrsg.)

**Die Religionen und die Vernunft. Die Debatte um die Regensburger Vorlesung des Papstes**

Verlag Herder, Freiburg 2007, ISBN 978-3-451-29709-0, 120 Seiten, 9,90 Euro.

über die Vernünftigkeit und damit auch Wissenschaftsfähigkeit des christlichen Glaubens. Papst Benedikt XVI. hatte die Begegnung der christlichen Botschaft mit der griechischen Geisteswelt und die daraus resultierende Synthese von Glaube und Vernunft als entscheidendes Moment für die Erfolgsgeschichte des Christentums herausgearbeitet. Grund für die große Aufmerksamkeit, die der Rede widerfuhr, waren zwei Provokationen, die er in seinen Argumentationsgang eintrug: Er warf Teilen der protestantischen Theologie vor, eine unzulässige Enthellenisierung des Christentums zu betreiben. Die islamische Welt wiederum war empört über ein Zitat aus einem Dialog, der im 14. Jahrhundert aufgezeichnet wurde. Darin wurde dem Islam eine latent irrationale und gewaltbereite Grundhaltung unterstellt.

Die Beiträge greifen diese These wie auch besagte Provokationen auf. Gewiss, sie sind nicht eigens für dieses Buch verfasst worden. Als sehr zeitnahe Reaktionen wurden sie alle erstmals in Tageszeitungen oder wissenschaftlichen Zeitschriften publiziert. Dieser Umstand macht die Lektüre jener Sammlung jedoch so faszinierend.

Der Rezensent

**Christian Hörmann**, Promovend am Lehrstuhl für Dogmatik und Dogmengeschichte in Regensburg, ist derzeit tätig als Studienberater an der Ludwig-Maximilians-Universität München.



# Leben als Konflikt

Martin Dehli's Biografie über Alexander Mitscherlich

Am 20. September 2008 wird der 100. Geburtstag des Arztes, Psychoanalytikers und Publizisten Alexander Mitscherlich gefeiert. Die Studie Dehli's, die 2004 als historische Dissertation in Florenz abgeschlossen wurde, gehört glücklicherweise nicht in die Kategorie hagiografischer Beiträge, die runde Geburtstage von berühmten Persönlichkeiten des Öfteren provozieren.

Dehli legt nach einem kurzen Blick auf den »Familienroman« Mitscherlich's dar, dass Mitscherlich in den 1930er Jahren als Student zu nationalrevolutionären Zirkeln gehörte, die sich in Berlin um Ernst Niekisch und Ernst Jünger gebildet hatten. Im März 1937 wurden Niekisch und viele seiner Anhänger in einer deutschlandweiten Aktion von der Gestapo verhaftet. Mitscherlich entging der Verhaftung nur durch Zufall. Im Dezember 1937 wollte er, von Zürich kommend, nach Deutschland einreisen. Die Gestapo war offensichtlich informiert, er wurde im Zug verhaftet und ins Untersuchungsgefängnis nach Nürnberg gebracht. Nach dem »Anschluss« Österreichs wurde er entlassen. Er war etwa drei Monate in Haft, nicht acht Monate, wie in der 1980 gedruckten Autobiografie Mitscherlich's zu lesen war. Dehli erklärt diese falsche Erinnerung damit, dass Mitscherlich bei den vorbereitenden Gesprächen mit Herbert Wiegandt und seiner dritten Frau, Margarete Mitscherlich-Nielsen, nach einem Krankenhausaufenthalt »erheblich geschwächt und in seinen kognitiven Fähigkeiten eingeschränkt« war.

Mitscherlich beendete sein Medizinstudium 1939 in Heidelberg. Hier wurde der Arztphilosoph Viktor von Weizsäcker, bei dem er 1941 promovierte, zu seinem Mentor (nur nebenbei: Die von Dehli vorgenommene Klassifizierung von Weizsäcker als »konservativer Revolutionär« greift sicher zu kurz). In Heidelberg lernte er während des Krieges auch Karl Jaspers kennen. Mitscherlich, der nicht zum Militärdienst einberufen wurde, arbeitete bis Ende 1945 in der neurologischen Abteilung der Krehl-Klinik in Hei-

delberg. Er beschäftigte sich mit Freud, doch laut Dehli war sein eigentlicher epistemologischer Rahmen die Daseinsanalyse im Sinne Ludwig Binswangers.

Während des Krieges war Mitscherlich, der nach der Haft seine Verbindung zu Niekisch gelöst hatte, mit demokratisch gesinnten Regime-Gegnern in Kontakt gekommen. Diese Kontakte halfen ihm nach der Besetzung Südwestdeutschlands durch alliierte Truppen, unter anderem wurde er Minister der Provinzialregierung Saarland-Pfalz-Hessen. Eine weitergehende politische Karriere verfolgte er nach Ende des Jahres 1945 jedoch nicht. Nach seiner Habilitation Anfang 1946 war er vor allem publizistisch tätig, unter anderem veröffentlichte er mit Alfred Weber das Buch »Freier Sozialismus«. Nach Dehli belegt diese Veröffentlichung, wie sehr sozialkonservative Vorstellungen im politischen Denken Mitscherlich's auch nach Kriegsende noch bestimmend waren. Mit Felix Schottlaender und Hans Kunz gründete er 1946 die »psychoanalytische« Zeitschrift »Psyche«, das erste Heft erschien 1947.

Relativ ausführlich geht Dehli auf die Bedeutung des Nürnberger Ärztesprozesses ein. Mitscherlich war Leiter einer deutschen Beobachtkommission. Nicht zuletzt durch die von ihm zusammen mit Fred Mielke 1947 herausgegebene Dokumentation »Das Diktat der Menschenverachtung« wurde er berühmt und berüchtigt, in der Ärzteschaft galt er als Nestbeschmutzer.

Die Gründung einer Psychosomatischen Abteilung in Heidelberg, der ersten solchen Einrichtung an einer deutschen Universität, stellt Dehli relativ kurz dar, er verlässt sich dabei auf die Sekundärliteratur (die bis zum Jahr 2004 erschien). Ergänzungen und Korrekturen zu diesem Kapitel Dehli's finden sich in Udo Benzenhöfer: »Der Arztphilosoph Viktor von Weizsäcker«, Göttingen 2007.

Konzise ist das Kapitel »Von Weizsäcker zu Freud«. Hier zeichnet Dehli die Annäherung Mitscherlich's an die Deutsche Psychoanalytische

Vereinigung in den 1950er Jahren nach. Der Endpunkt des »Weges zu Freud« war sicher die Errichtung eines psychosomatischen beziehungsweise psychoanalytischen Instituts in Frankfurt am Main. Im Herbst 1959 gelang es Mitscherlich, begünstigt durch seine Kontakte zu Ministerpräsident Georg August Zinn, das »Institut und Ausbildungszentrum für Psychoanalyse und Psychosomatische Medizin« zu gründen. Das 1960 eröffnete Institut zog 1964 in einen Neubau um und hieß fortan »Sigmund-Freud-Institut«. Als Mitscherlich 1967 ein Ordinariat für Psychologie an der Universität Frankfurt bekam, gab er die

Martin Dehli:  
**Leben als Konflikt –  
Zur Biographie  
Alexander Mitscherlich's,**  
Göttingen:  
Wallstein Verlag 2007,  
320 Seiten,  
Preis: 29,90 Euro.



Leitung der Psychosomatischen Klinik in Heidelberg ab.

Mitscherlich stieg in den 1960er Jahren laut Dehli zu einer jener »intellektuellen Leitfiguren auf, an denen sich ein neu entstehendes politisches Selbstverständnis der Bundesrepublik Deutschland orientierte«. Die Entstehung des »öffentlichen Bildes« von Mitscherlich, die Rezeption seiner Schriften und seine Bedeutung für die politische Identität der Bundesrepublik sind *expressis verbis* nicht mehr Teil der Untersuchung.

Dehli's Buch ist ein gutes Buch, das viel Neues bietet. Besonders zu erwähnen ist die Heranziehung bislang unerschlossener Materialien im Alexander-Mitscherlich-Archiv in Frankfurt. Dennoch bleibt zu konstatieren: Die historische Forschung zu Mitscherlich hat erst begonnen, an vielen Stellen können Leben und Werk noch genauer ausgeleuchtet werden. ♦

Der Autor

**Prof. Dr. Dr. Udo Benzenhöfer** ist Direktor des Senckenbergischen Instituts für Geschichte und Ethik der Medizin der Universität Frankfurt. Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählt die Geschichte der Psychosomatik und der medizinischen Anthropologie, besonders intensiv hat er sich mit Viktor von Weizsäcker auseinandergesetzt.



# Potzblitz Biologie – Ein Höhlenabenteurer nicht nur für Kinder

Didaktisch gut, spannend und unterhaltsam

In einer spannenden Geschichte erleben junge Leser mit den Schülern Rita und Robert Abenteuer bei der Erforschung einer Höhle. In dieser Rahmgeschichte stellen die Geschwister sich viele Fragen über das, was sie finden und erleben. Ergänzend dazu haben die Autoren am Ende jedes Kapitels eine Vielzahl von Erläuterungstexten verfasst. Diese sollen wissenschaftlich fundierte Antworten auf die Fragen der Höhlenabenteurer geben. Da die angesprochenen Themen recht vielfältig sind, haben sich vier Wissenschaftler aus verschiedenen Forschungs-

richtungen zusammengetan, um möglichst kompetente Erklärungen zu formulieren. Dieser Wissenstransfer aus dem Bereich der Biologie und darüber hinaus ist den Autoren in didaktisch reduzierter Form auch durchaus gelungen. Dabei sollen die Höhlenabenteurer von Rita und Robert den jugendlichen Leser durch eine spannende Lektüre fesseln und gleichzeitig das Interesse an wissenschaftlichen Fragestellungen wecken.

Ergebnisse aus der Hirnforschung belegen die immense Bedeutung des emotionalen Lernens: Faktenwissen, das mit einer emotionalen Erinnerung verbunden ist, lässt sich leichter merken, weil sowohl die rechte als auch die linke Gehirnhälfte an dem Speichervorgang beteiligt sind. Das weiß Hein-

rich Zankl, Professor für Humanbiologie und Humangenetik an der Universität Kaiserslautern, der für seine sach- und populärwissenschaftlichen Bücher rund um das Thema Genetik mit der Heinrich-Bechthold-Medaille für Wissenschaftsjournalismus ausgezeichnet wurde. Zusammen mit dem Kriminologen Mark Benecke aus Köln sowie dem Zoologen Hans-Wolfgang Helb und dem Botaniker Dieter Sültemeyer von der TU Kaiserslautern bettet er in »Potzblitz Biologie« naturwissenschaftliche Inhalte in eine spannende Geschichte ein.

Mit Rita und Robert, so benannt nach den beiden Nobelpreisträgern Rita Levi-Montalcini und Robert Koch, erlebt der (junge) Leser ein spannendes »Höhlenabenteuer«, auf dem vor allem biologisches Wissen kontextbezogen vermittelt wird. Nach der Schule erkunden die beiden Geschwister heimlich eine in ihrer Nachbarschaft liegende »Schlangenhöhle«, deren versteckten Eingang sie zufällig entdeckt hatten. Sie schleichen sich heimlich davon und erleben in der Höhle so manches spannende Abenteuer. Dabei begegnen sie vielen interessanten, teilweise auch gruseligen Tieren: vermeintlichen Schlangen (einer Blindschleiche), toten Füchsen, Spinnen, Kröten, Eulen, Fledermäusen, Mäusen und Ratten. Ganz nebenbei finden Rita und Robert sogar einen Schatz aus Münzen!

Während ihrer Entdeckungsreise tauchen viele Fragen auf: Wer hat sich in der Höhle aufgehalten? Von wem stammen die Höhlenmalereien? Was hat es mit den menschlichen Skeletten auf sich? Bei ihren Abenteuern erfahren die Jugendlichen spielerisch viel Wissenswertes über die Natur, die Geschichte, die Kultur und die Wissenschaft. Dem dadurch neugierig gewordenen Leser werden nun die in der Geschichte angesprochenen biologischen, naturwissenschaftlichen, geschichtlichen und kulturellen »Fakten« in Form eines ausführlichen Glossars nähergebracht. Auf Fragen wie »Warum brauchen wir Sauerstoff?«, »Wie entstehen Höhlen?«, »Wie gefährlich ist Tollwut?«, »Wie kann man anhand von Insekten die Leichenliegezeit bestimmen?«, »Warum ist eine Blindschleiche keine Schlange?«, »Wie funktioniert eine Impfung?«, »Wie entstehen Versteinerungen?«, »Warum sind Zecken gefährlich?«, »Wie wirken Antibiotika?« bis hin zu »Wie entsteht ein DNA-Fingerprint?« erhält der jugendliche Leser ausführliche und für sein Alter verständliche Antworten. Für den weiteren Wissensdurst gibt es Literaturtipps und Internetlinks.

Das Konzept des Buches berücksichtigt in vorbildlicher Weise die aktuellen lerntheoretischen Forderungen nach kontextbezogenen Lerninhalten, die möglichst aus dem Alltag der Schüler abzuleiten sind. Da der Leser sich in die Lage von Rita und Robert hineinversetzt, lernt auch er, wie die beiden Abenteurer, mit einem Bezug zur eigenen Erfahrungswelt. Dabei eröffnet die Konzeption des Buches aber auch die Möglichkeit, sich hauptsächlich nur für die Geschichte zu interessieren und nebenbei etwas zu lernen. Viele Fragen werden nämlich in den Unterhaltungen von Rita und Robert bereits beantwortet. Die Nutzung der inhaltlichen Zusatzklärungen bleibt also dem Interesse des Lesers überlassen. Das mit eigenen kindgerechten Illustrationen des Mediziners und Hobby-Künstlers Uwe-Dieter Wiedemann versehene Buch ist recht kurzweilig geschrieben und sicher nicht nur für junge Leser ab zehn Jahren besonders zu empfehlen. Auch für die Erwachsenen stellt es eine durchaus empfehlenswerte Lektüre dar, von der selbst Biologen noch das eine oder andere lernen können. ♦

Der Rezensent:

**Prof. Dr. Hans-Peter Klein** ist Professor für Didaktik der Biowissenschaften an der Goethe-Universität Frankfurt.



Heinrich Zankl,  
Mark Benecke,  
Hans-Wolfgang Helb,  
Dieter Sültemeyer (2007)  
**Potzblitz Biologie.**  
**Die Höhlenabenteurer**  
**von Rita und Robert**  
Erlebnis Wissenschaft,  
WILEY-VCH Verlag,  
Weinheim 2007,  
ISBN 3-527-31754-6,  
264 Seiten,  
24,90 Euro.

# Kulturwissenschaft und Soziologie zwischen den Kriegen

Ein Blick zurück auf das Frankfurter intellektuelle Feld vor 1945

Es gibt neben Heidelberg wohl nur einen Ort, an dem sich in der Weimarer Zeit Theologen und Soziologen, Ökonomen und Philosophen auf höchstem Niveau über die Herausforderungen der Zeit unterhalten konnten. In Frankfurt am Main war das Netz intellektueller Geister besonders dicht geknüpft, die nicht nur Experten einzelner Fächer waren, sondern sich zwischen den Wissenschaften bewegten und Brücken schlugen. So verfasste beispielsweise Erich Fromm, bevor er als Psychoanalytiker bekannt wurde, eine soziologische Doktorarbeit, in der er sich mit der jüdischen Diaspora auseinandersetzte. Ernst Bloch nahm die politische Realität seiner Zeit zur Folie philosophischer Schriften und arbeitete zugleich für die »Frankfurter Zeitung« als Feuilletonist. Ebenso verdingte sich, während ihm die akademische Karriere versagt blieb, der damals unbekannte Kulturtheoretiker Walter Benjamin.

In all diesen Kreisen war Theodor W. Adorno präsent, der nicht nur Sozialphilosoph war, sondern auch als Komponist und Musikkritiker fungierte. Sein Fachkollege Karl Mannheim bringt die interdisziplinären Zusammenhänge auf den Punkt, wenn er dem Kurator der Goethe-Universität zu Beginn der 1930er Jahre mitteilt, es sei die »Gegenwartsaufgabe« der Soziologie, »sogenannte Querverbindungen« zwischen Einzeldisziplinen herzustellen«. Wie stark sich damals die Widersätze ergänzten, zeigt die Tatsache, dass das Institut für Sozialforschung, ab den 1920er Jahren Kommandozentrale einer marxistisch orientierten Gesellschaftskritik und frühe Wirkungsstätte der Vertreter der »kritischen Theorie«, von dem Millionär Hermann Weil finanziert wurde, der sein Vermögen mit Grundstücksspekulationen und Fleischhandel geschaffen hatte.

Während der Weimarer Republik nimmt Frankfurt als Kulturmetropole eine herausragende Position ein. Und die erst 1914 gegründete Universität war daran maßgeblich beteiligt. Der Theologe Paul Tillich

bezeichnete sie als die »modernste und liberalste« des Landes. Dem vielschichtigen Feld der Frankfurter Kultur- und Sozialwissenschaften widmet sich eine historisch orientierte Neuerscheinung. Der von Richard Faber und Eva-Marie Ziege edierte Sammelband fokussiert die Melange aus linksliberalen, jüdischen, marxistischen, linkskatholischen und avantgardistischen Strömungen, die in dieser Zeit für den intellektuellen Standort Frankfurt typisch waren. Der Überblick gilt der Zeit bis 1945. Die verschiedenen Beiträge zeigen, dass der Blick in die Vergangenheit auch ein Blick in die Gegenwart ist, denn nach wie vor sind die Theorien der Frankfurter Pioniere vieldiskutierte Ansätze und damit mehr als bloße Stationen der Wissenschaftsgeschichte. Das trifft nicht nur auf die über die Disziplinengrenzen hinaus bekannte »Frankfurter Schule« mit ihren Exponenten Horkheimer und Adorno zu. Die Bandbreite umfasst Persönlichkeiten wie den Feuilletonisten und Filmtheoretiker Siegfried Krauer, den Soziologen Karl Mannheim, den Ökonomen Friedrich Pollock. Innovative Ideen spiegeln sich auch in den Veröffentlichungen der Zeit wieder – so die frühe Thematisierung der Gender-Problematik in der »Zeitschrift für Sozialforschung« und die aus der sozialdemokratischen Rechtstheorie hervorgegangene Frankfurter »kritische Justiz«, die in der Nachkriegszeit bis heute zum Impulsgeber einer undogmatischen Rechtswissenschaft wurde.

Damals wie heute verliefen die wissenschaftlichen Debatten deutlich und kontrovers. Trafen Vertreter unterschiedlicher Disziplinen, Theorien oder Ideologien des breiten Frankfurter Spektrums aufeinander, so resultierte dies, wie Adorno sich erinnert, in Diskussionen, bei denen man »wie wilde Tiere« übereinander herfiel – jedoch ohne dass dies der persönlichen Wertschätzung geschadet hätte. Gerade die Vielfalt der Diskurse und die Schärfung der Positionen an der

Kritik des Gegners waren für die Entwicklung der soziologischen und kulturwissenschaftlichen Ideenwelt überaus fruchtbar. Die Machtergreifung der Nationalsozialisten hat das Frankfurter intellektuelle Biotop, zu dem sehr viele jüdische Gelehrte ge-



Richard Faber/  
Eva-Marie Ziege  
(Hrsg.)  
**Das Feld der Frankfurter Kultur- und Sozialwissenschaften vor 1945**  
Verlag  
Königshausen & Neumann,  
Würzburg 2007,  
ISBN  
3826031656,  
250 Seiten,  
29,80 Euro.

hörten, für lange Zeit zerstört, bis nach 1945 mit dem Kraftakt des Wiederaufbaus begonnen werden konnte. Ein geplanter zweiter Band zur Nachkriegszeit soll noch in diesem Jahr erscheinen.

Es bezeugt die überregionale Bedeutung und nachhaltige Wirkung der frühen Frankfurter Kultur- und Sozialwissenschaften, dass die Beiträge überwiegend von Nicht-Frankfurtern stammen. Neben den Bochumer Religionswissenschaftlern Manfred Bauschulte und Volkhard Krech zählen der Münchner Philosoph Thomas Meyer und der Hannoveraner Jurist Joachim Perels zu den Autoren. Aus Potsdam hat der Judaist Manfred Voigts einen Artikel beige-steuert, aus Kassel der Politologe Hans Manfred Bock, und aus Landau kommt der Aufsatz der Bloch-Expertin Francesca Vidal. Das Feld der Frankfurter Kultur- und Sozialwissenschaften vor 1945 ist mittlerweile längst kein unerschlossenes Gebiet mehr. Aber es handelt sich, und in diesem Sinne lässt sich der vorliegende Band verstehen, dennoch um ein Terrain, auf dem einige wertvolle Ressourcen noch immer auf ihre Entdeckung, Erschließung und nähere Rekonstruktion warten. ♦

Der Rezensent  
**Dr. Thorsten Benkel** ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Gesellschaft- und Politikanalyse der Universität Frankfurt.